

Diasporabistümer hinaus. Die „Kirchenwagen“, die bei Regen durch einen Zeltanbau bis zu 200 Personen zu fassen vermögen, sind die Heimatkirche in der Fremde. Die beiden ersten Wagen, die im vorigen Jahr durch die Diasporagebiete der Westzonen fuhren, wurden von den Gläubigen bei ihrer Abfahrt oft mit Blumen und Kränzen geschmückt. Sie gaben ihnen weithin das Geleit, einmal sogar bis zu 30 km, um am nächsten Abend noch einmal für lange Zeit wieder kommunizieren zu können. In den Kirchenwagen fährt ein Priester aus dem Westen und ein heimatvertriebener Ordensmann mit. In den Orten, durch die der Wagen kommt, wird zuerst jede heimatvertriebene Familie besucht. Am Nachmittag ist die erste Andacht. Heimatglocken von Schallplattenaufnahmen rufen die Gläubigen zusammen. Im Anschluß an die Andacht wird Kirchen- und Heimatmusik dargeboten. Dann ist Gelegenheit zum Empfang des Bußsakramentes, abends heilige Messe mit Predigt des Westpriesters, anschließend Liebesmahl. Die Wagen sind künstlerisch-sakral ausgestattet. Denn P. Werenfried hat eine große Ehrfurcht vor den Armen, da er in ihnen Christus leiden sieht. Darum — so sagte er — ist für unsere armen Brüder und Schwestern in der Fremde das Beste gerade gut genug. So erleben die Menschen die Kirche ganz neu und warten schon voller Freude auf einen neuen Besuch.

Wie ein hohes Lied der Liebe Christi klangen die Worte dieses mit einem Charisma der Liebe begnadeten Priesters. Ein Zuhörer nannte ihn ganz spontan einen „Lombardi der Tat“. Das Feuer des Geistes der Liebe, das von diesem Manne ausging, ergriff alle, als er rief: „Wogen der Liebe und Barmherzigkeit gehen durch die Herzen unserer Völker in dieser bange Zeit. Habt Vertrauen! Habt Mut! Gott wird uns retten, wenn wir seine Kinder und sein Volk sind, die das Merkmal ihres Vaters an sich tragen — die Liebe, die barmherzige, die verzeihende, versöhnende, helfende und tröstende Liebe. Daran er-

kennt er uns als seine Kinder, als sein Volk. Für dieses sein Volk, für diese seine Kinder wird er durchs Feuer gehen. Er wird sich erheben an den Grenzen seines Reiches, wie es in den Psalmen heißt und wird die Fürsten der Bosheit wie tönerner Kolosse zerschmettern. Er wird uns retten, wenn wir wieder Kinder Gottes, wieder Christen werden. Wir müssen das Erbe des Vaters, den Glauben an seinen Sohn — unser Christentum — wieder so groß, so strahlend, so brennend machen durch die Werke der Liebe, daß Gott gar nicht anders kann, als uns zu retten. Wir haben jetzt keine andere Aufgabe in Europa, als die Liebe wiederherzustellen. Sonst gehen wir gemeinsam zu Grunde. Das ist der Sinn der Stunde: Gott zu beweisen, daß wir noch Christen sind; der Sinn für das deutsche Volk: eine schwere Prüfung des Glaubens und der Hoffnung; der Sinn für unsere Völker: eine Prüfung der Liebe. Christus hat die Welt erlöst durch die Katastrophe seines Kreuzestodes. Der leidende Christus von heute, das seid Ihr. Wir wollen das Volk der barmherzigen Samariter und der Simon von Cyrene sein, die das Kreuz des Herrn auf Euren Schultern mittragen und es Euch erleichtern möchten. So wollen wir zusammen heroischen Glauben, heroische Hoffnung und heroische Liebe üben, um dadurch das Kommen des Reiches Gottes zu erleben.“

Als der Pater seinen Zuhörern immer wieder zuwinkte, um für den Beifall zu danken, der ihm begeistert gespendet wurde, spürten alle etwas vom Kommen eines neuen Frühlings der Kirche in unserer sturmbewegten Zeit.

Josef Jaksch S.J.

Die neue sowjetische Oberschicht

Der Kommunismus erstrebt die klassenlose Gesellschaft. Statt Ausbeutern und Ausgebeuteten soll es nur noch gleiche, glückliche Menschen geben. Der Unterschied zwischen den beiden heutigen Gesellschaftsklassen der Kapitali-

sten und Proletarier besteht nach dem Marxismus darin, daß die einen Produktionsmittel besitzen oder als Beamte Gehälter beziehen und damit gesichert leben können, während die andern nur auf die Arbeit ihrer Hände angewiesen sind und durch jede Wirtschaftskrise arbeitslos werden können. Entscheidend ist nicht so sehr der Besitz oder Nichtbesitz von Produktionsmitteln, sondern die daraus sich ergebende Sicherheit oder Unsicherheit. Auch kleine Bauern und kleine Kaufleute wurden zum Proletariat gerechnet, weil ihr geringer Besitz an Produktionsmitteln ihnen keine Sicherheit geben kann; dagegen gehören Beamte, auch wenn sie weder Vermögen noch sonst etwas besitzen, nicht zum Proletariat; denn sie sind fest angestellt, können nicht arbeitslos werden und sind durch ihren Anspruch auf Ruhegehalt bis zum Tode gesichert. Lenin sieht in seinem Aufsatz „Die große Umstellung“ (1919) den Unterschied der Klassen „in der jeweils verschiedenen Stellung im Produktionsprozeß, in der verschiedenen Beziehung zu den Produktionsmitteln, in der Rolle, die sie in der gesellschaftlichen Organisation der Arbeit spielen und infolgedessen in dem verschieden großen Anteil, den sie am Gesamtvermögen haben, das zur Verteilung gelangt. Klassen sind solche Personengruppen, von denen die eine dank der besonderen Stellung, die sie im Produktionsprozeß einnimmt, den Nutzen aus der Arbeit der anderen ziehen kann.“

Diese etwas trockenen Begriffsbestimmungen mußten vorausgeschickt werden, um zu zeigen, daß Rußland der klassenlosen Gesellschaft bis heute um keinen Schritt näherkam, daß dort nach Vernichtung der privaten Kapitalisten vielmehr eine neue, nach Millionen zählende Menschengruppe an die Macht kam, die Lenin unbedingt als „Klasse“ bezeichnen würde. Es handelt sich dabei um Leute, die eine ganz besondere Rolle in der Organisation der Arbeit spielen und dadurch instande sind, sich

den Löwenanteil aus den Erträgen zu sichern.¹

Wie ging die Entwicklung in Sowjetrußland vor sich? Zunächst wurden alle, die irgendwelche Produktionsmittel besaßen — Industrielle, Kaufleute, Bauern — zugunsten des Staates enteignet. Wer versuchte, sich dagegen zu wehren, wurde vernichtet, die übrigen aber zu Staatsangestellten, Fabrik- oder Kolchosarbeitern gemacht. Von den Überlebenden hatte niemand mehr nennenswertes Privateigentum. Die Klasse der Kapitalisten war tatsächlich vernichtet, übrigblieben in Stadt und Land nur noch Proletarier. Anfangs strebte man sogar gleiche Entlohnung für alle Arbeiten und Berufe an, mehr noch, man wollte alle Arbeiten von allen abwechselnd verrichten lassen.

Die Wirklichkeit ließ sich aber durch die innerlich unwahre Theorie von der Gleichheit aller nicht vergewaltigen. Sehr bald mußte man, damit überhaupt etwas geleistet wurde, zu Lohnabstufungen zurückkehren, ja sogar den Akkordlohn, den die Kommunisten früher „Mordlohn“ nannten, über alle Maßen ausbauen. So entstand wieder materielle Ungleichheit. Aber die Entwicklung ging weiter: Nachdem der Staat zum einzigen Produktionsmittelbesitzer und damit zu einem alle bisherigen Vorstellungen übersteigenden Mammutkapitalisten geworden war, mußte die gewaltige Staatswirtschaftsmaschinerie doch gelenkt und geleitet werden. Minister, Wirtschaftsführer, Ingenieure, Wissenschaftler, Richter, Zeitungsschreiber, Künstler und vor allem Funktionäre der Partei, des Staates und des Heeres wurden in größter Anzahl benötigt und herangebildet. Diese Leute leiten den sozialistischen Staatsapparat, der nicht nur alle politischen und wirtschaftlichen, sondern auch alle wissenschaftlichen, künstlerischen, sozialen, kurz gesagt alle irgendwie in die Öffentlichkeit tretenden Lebensäußerungen betreibt, überwacht und regelt. Als Funktionäre die-

¹ Vgl. zum Ganzen: B. Meißner, Der Wandel im sozialen Gefüge der Sowjetunion, in: Europa-Archiv V. (1950), 2998 ff.

ses riesigen Apparates wurden sie vom Volk sehr treffend „Apparatschiki“ genannt, amtlich bezeichnen sie sich heute als „sowjetische Intelligenz“.

Die neue Klasse der Intelligenz, das heißt, die Oberschicht, die auf Grund ihres Fachwissens den ganzen Apparat bedient, ging aus den Reihen der Staatsangestellten hervor, die ihrerseits wieder aus den Reihen der alten, vorrevolutionären Burgeoisie stammen. Nach sowjetischen Statistiken betrug die Zahl dieser Funktionäre im Jahre 1926 etwas über 2 Millionen, 1937 war sie auf 9½ Millionen, 1940 auf 11½ Millionen angewachsen; für 1949 wird ihre Zahl auf 15—16 Millionen geschätzt.

Was verdienen die Apparatschiki im Vergleich zu weniger privilegierten Sowjetmenschen? Das gesamte Volkseinkommen der UdSSR wurde für 1940 mit 44,4 Milliarden Dollar, das heißt 222,2 Dollar pro Person angegeben. Es liegt damit weit unter dem Durchschnitt der großen Industrieländer. Bei dem herrschenden Kapitalmangel werden 30 % (gegenüber den sonst üblichen 10 %) dort zur Kapitalanhäufung verwendet, für den Verbrauch bleiben mithin 70 %. Von diesem verfügbaren Teil des Volksvermögens entfallen ungefähr 35 % auf die beamteten Funktionäre, also auf die Klasse der neuen Intelligenz, obwohl diese zahlenmäßig nur 14 % der berufstätigen Bevölkerung ausmacht. Die Arbeiter (22 % der berufstätigen Bevölkerung) erhalten 33 %, die Bauern (53 % der Bevölkerung) 29 % des Volksvermögens; zur Ernährung der 11 % Zwangsarbeiter bleiben noch 2—3 % übrig (Zahlen nach *D. Dallin*, *Das wirkliche Sowjetrußland*, Hamburg 1948). Der größte Teil des Volksvermögens fällt also der kleinsten, aber ranghöchsten Klasse zu. Ihre Glieder sind auch die Gewinner der meisten Prämien und Stalinpreise, die oft hunderttausend Rubel betragen und mit weiteren Vorrechten, zum Beispiel Steuerfreiheit und Freifahrt auf den Eisenbahnen verbunden sind.

Ein Wesensmerkmal jeder Klasse besteht darin, daß sie sich vorwiegend aus

ihren eigenen Nachkommen ergänzt. Auch für diese Möglichkeit hat die Gesetzgebung der UdSSR, die ja völlig in Händen der Apparatschiki liegt, in letzter Zeit immer besser gesorgt. Die Erbrechtsreform vom 12. 6. 1945 gestattet, sein ganzes Vermögen seinen Kindern oder beliebigen Sowjetbürgern zu hinterlassen. Der Staatsfiskus, der 1918 Alleinerbe war und auch in der Zwischszeit noch einen guten Anteil bekam, ist jetzt, von wenigen Ausnahmefällen abgesehen, völlig ausgeschaltet. Am 26. 8. 1948 wurde ein Gesetz veröffentlicht, das jedem Sowjetbürger erlaubt, ein Wohnhaus als persönliches Eigentum zu bauen oder zu erwerben; ebenso kann man jetzt Häuser erben. Praktisch kommt diese Möglichkeit der Kapitalanlage und damit der Lebenssicherung einzig den Apparatschiki zugute.

Auch die höhere Bildung wurde zu einem Vorrecht der Oberschicht. Bis 1932 mußten 65 % aller Studenten aus der Arbeiterklasse stammen. Als diese Bestimmung aufgehoben wurde, fiel der Prozentsatz der Arbeiterstudenten bis 1938 auf 33,9 %, derjenige der Beamtenkinder stieg auf 42,2 %; seither sind wohlweislich keine amtlichen Ziffern mehr darüber veröffentlicht worden. An den Technischen Hochschulen, deren Absolventen später den allernächsten Zugang zu den Produktionsmitteln erlangen, fiel die Zahl der Arbeiterkinder von 1934 bis 1938 von 61,2 % auf 43,5 %, dagegen stieg der Anteil der Intelligenz von 31,1 % auf 45,5 %. Die Zahl der Bauern und Bauernkinder an den höheren Schulen war immer unbedeutend. Sie machte stets weniger als 10 % der Gesamtschülerzahl aus (Zahlen nach: „Kultureller Aufbau in der UdSSR“, Moskau 1940, S. 114, 117 und andern sowjetischen Quellen). Während von 1936—1940 der Besuch der höheren Schulen und Universitäten kostenlos war, wurde 1940 wieder Schulgeld eingeführt und das Stipendienwesen großen Beschränkungen unterworfen. Heute können nur noch Kinder vermögender El-

tern studieren. Waren also bis 1932 die Arbeiter bevorzugt, so ist der Zugang zur Universität seit 1940 — abgesehen von vereinzelt Stipendienträgern — praktisch der wohlhabenden Oberschicht vorbehalten. Diese legt ihr Geld am sichersten an, indem sie ihren Kindern eine gründliche Ausbildung verschafft. Werden doch heute in allen führenden Stellungen der sowjetischen Verwaltung, der Wirtschaft, des Heeres — mehr als in irgendeinem bürgerlichen Lande — Absolventen einer entsprechenden „Akademie“ bevorzugt.

Der neue, in der Sowjetunion gepflegte Nationalismus gestattet es der Oberschicht, an Sitten und Gebräuche der früher herrschenden Kreise anzuknüpfen, angefangen von den Kadettenanstalten bis zu den Galavorstellungen der Theater, den Bällen der feinen Gesellschaft, den sowjetischen Orden und den weitläufig ausgebauten Titulaturen und Rangbezeichnungen, die stark an zaristische Zeiten erinnern.

Von einer klassenlosen Gesellschaft kann in Rußland also genau so wenig die Rede sein wie in irgendeinem andern Land. Um sie zu schaffen, müßte man nicht nur das Eigentum an den Produktionsmitteln, sondern auch jede besondere Stellung im Produktionsprozeß abschaffen. Jede Funktion in Staat und Wirtschaft müßte tatsächlich abwechselnd von allen Staatsbürgern geleistet werden. Lenin hat diese Forderung ja auch ganz klar erhoben — wobei es dahingestellt bleiben mag, ob er selbst an ihre Verwirklichung glaubte. Jedenfalls ist in Rußland das eingetreten, was eintreten mußte: Die führende Schicht, die die gesamte Volkswirtschaft in der Hand hat und deren Hauptgewinne abschöpft, ist wieder da — zwar unter anderem Namen und nicht mehr als formelle Eigentümerin, aber doch mit unbegrenzter Macht. Die Masse der Arbeiter und Bauern war nicht fähig, „abwechselnd“ die Führung in Staat und Wirtschaft zu übernehmen. Sie mußten die Funktionen restlos der neuen Oberschicht überlassen, dürfen aber dafür in den

mehr ausgewählten als gewählten „Sowjets“ den Entscheidungen ihrer Herren zustimmen.

Wir sprachen von einer neuen Klasse. Aber — vielleicht ist diese Klasse gar nicht neu, sondern schon recht alt. Marx, Engels und sogar Lenin wären wahrscheinlich für „alt“.

Heinrich Falk S.J.

Neues Presseapostolat

Die Theologen des Seminars der Paulisten in Washington überlegten, wie man die sechzig Millionen Amerikaner, die keiner Kirche angehören, mit der christlichen Botschaft erreichen könne. Sie organisierten einen Pressedienst, der den Zeitungen wöchentlich einen religiösen Artikel zum Abdruck anbietet. Prominente katholische Schriftsteller stellten sich für das wichtige Werk zur Verfügung. Wenn auch bisher erst 127 von den 4200 Zeitungen der USA von dem Angebot Gebrauch machen, so ist das Feld der apostolischen Möglichkeiten, das man erschlossen hat, doch sehr groß und für die Zukunft vielversprechend.

Nun ist es für das Vorhaben günstig, daß in der amerikanischen Presse der Serienartikel eine große Rolle spielt. Bekannte Journalisten verbreiten durch Agenturen ganze Aufsatzreihen, die in vielen Zeitungen an bestimmtem Platz und unter der gleichen Überschrift regelmäßig erscheinen und so dem Verfasser einen unverwechselbaren öffentlichen Charakter geben. Manche dieser „Columnists“ üben einen gewaltigen Einfluß aus. Am bekanntesten ist bei uns wohl Mrs. Eleanor Roosevelt, die Gattin des verstorbenen Präsidenten. Drew Pearson, der jeden Tag in einer Unzahl von Blättern sein „Washington Merry-Go-Round“ veröffentlicht, ist wegen seiner Indiskretionen bei allen Politikern gefürchtet. Von Louella Parsons, die über den täglichen Klatsch von Hollywood berichtet, sagt man, daß sie die Macht hat, Stars nach Belieben zu Ansehen oder zu Fall zu bringen.